

**AKSUM**

---

---

**THYATEIRA**

*A Festschrift*

For  
**Archbishop Methodios**  
of Thyateira and Great Britain

*General Editor*

**DR. GEORGE DION. DRAGAS**

**1985**  
**THYATEIRA HOUSE**  
London W. 2

*A Festschrift*

In Honour of Archbishop METHODIOS of Thyateira and Great Britain, (1985).

*Patrons:*

Archbishop Robert Rancie of Canterbury  
Cardinal Basil Hume Archbishop of Westminster  
Metropolitan Meletios of France

*Editorial Committee:*

Metropolitan Chrysostomos of Myra, Istanbul.  
Archbishop Basil of Brussels  
Sir Steven Runciman, Dumfriesshire, Scotland., F.B.A.  
Metropolitan Antony of Surozh.  
Metropolitan John of Helsinki.  
Prof. Gordon Rupp, Cambridge, F.B.A., D.D.  
Prof. F. F. Bruce, Manchester, F.B.A., D.D.  
Prof. T. F. Torrance, Edinburgh, F.B.A., D.D.

*General Editor:*

Protopresbyter Dr. George Dragas, Durham, England.

# ORTHODOXIE UND RÖMISCHER KATHOLIZISMUS

v o n

*Hans Küng, Dr. Theol., D.D., H.H.D., LL.D*

Professor an der Universität Tübingen  
Direktor des Institutes für Oekumenische Forschung

## 1. Die historische Wende der sechziger und die Schwierigkeiten der achtziger Jahre.

Johannes XXIII. war es, der eine Bewusstseinsänderung in der gesamten westlichen Kirche gegenüber dem christlichen Osten herbeiführte, ein anderes Klima, das auch auf die orthodoxen Kirchen selber übergriff und sich in den Panorthodoxen Konferenzen auswirkte. In Patriarch Athenagoras I. traf dieser Papst auf einen gleichgesinnten, mutigen Partner, der die neue ökumenische Offenheit auch gegen die Widerstände in der Orthodoxie durchzusetzen wusste. Papst Johannes ermöglichte neue Kontakte und gegenseitige Besuche; er gründete das Sekretariat für die Einheit der Christen und lud Beobachter der östlichen Kirchen zum Konzil ein. Zusammen mit dem Zweiten Vatikanum schuf er die Voraussetzungen für jenen "Dialog der Liebe", in welchem sich die beiden Kirchen wieder ihrer tiefen *Gemeinsamkeit* bewusst wurden und sich als *Schwesterkirchen* erkannten. Anstelle der bisherigen Isolation, Entfremdung, gar Feindschaft soll nun eine beidseitige Wiederbegegnung, Annäherung, Versöhnung, Gemeinschaft realisiert werden. Die Konzilsdekrete betonen deutlich, was gemeinsam und was besonders für das orthodoxe Kirchenverständnis wichtig ist: die Kirche als Glaubensgemeinschaft und Volk Gottes, die pneumatische Dimension der Kirche, die Kollegialität der Bischöfe, die Gleichberechtigung der Kirchen des Ostens mit denen des Westens, Recht (und Pflicht) auf eigenständige Liturgie, Rechtsordnung und Spiritualität, die Gültigkeit der orthodoxen Taufen, Eucharistiefiern, Ordinationen... So wurden die Grundlagen für neue Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen gelegt.

Johannes XXIII. selber starb schon nach der ersten Konzils-Session. Aber sein Nachfolger, Paul VI., hat in diesem Bereich entschiedener als in anderen das Werk von Johannes XXIII. weitergeführt. Nur wenn man die jahrhundertelange Distanz, Ignoranz, ja Aversion und Feindschaft zwischen Rom und Konstantinopel kennt, wird man die Erklärung des

Ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. anlässlich des Todes von Paul VI. am 7. August 1978 entsprechend würdigen können, worin er diesem Papst als Evangelisten der Liebe, der Versöhnung und des Friedens höchstes Lob zollt und dabei erinnert an die fünf Stationen, die die historische Wende zwischen Ostkirche und Westkirche markieren: "Wir als Ökumenisches Patriarchat und als Ökumenischer Patriarch, betrachten es in dieser heiligen Stunde seines Hinscheidens aus dieser Welt als unsere Pflicht, uns an fünf historische Stationen, die die Beziehungen des Ökumenischen Patriarchates und des Vatikans und im allgemeinen die Versöhnung der Orthodoxen und der Römisch-Katholischen Kirchen betreffen, zu erinnern und sie hervorzuheben:

a) Die Begegnung in Jerusalem zwischen Papst Paul VI. und unserem unvergesslichen Vorgänger Patriarch Athenagoras I. im Jahre 1964.

b) Die Aufhebung der Anathemata zwischen den Kirchen von Rom und Konstantinopel im Jahre 1965.

c) Den Besuch des Papstes Paul VI. beim Ökumenischen Patriarchat im Jahre 1967.

d) Den Gegenbesuch unseres Vorgängers Athenagoras I. und seinen herzlichen Empfang im Vatikan im Jahre 1967, und

e) den persönlichen Beitrag des Papstes Pauls VI. in der wichtigen Angelegenheit des Übergangs des Dialogs zwischen der Orthodoxen und der Römisch-Katholischen Kirche aus dem Stadium des Dialogs der Liebe in das Stadium des theologischen Dialogs" (Information aus der Orthodoxen Kirche, 1980-1, N.F. No 7 S. 11; die Dokumentation dieser neuen Entwicklung zwischen den beiden Schwesterkirchen wurde von Rom und Konstantinopel gemeinsam herausgegeben in einem Band mit dem Titel "Tomos Agapis", 1971 ; dt. 1978).

Bei der gegenseitigen Bannaufhebung hatten Paul VI. und Patriarch Athenagoras I. das "Bedauern" über die "beleidigenden Worte" von 1054 zum Ausdruck gebracht; die "Exkommunikationssprüche" von damals seien "aus dem Gedächtnis und der

Mitte der Kirche zu beseitigen". Freilich: Mit dieser Aufhebung der Exkommunikation wurde die Kommunion noch keineswegs wiederhergestellt. Erst mit der Wiederherstellung der eucharistischen Gemeinschaft zwischen den beiden Kirchen wäre das kirchliche Schisma beendet. Wie aber, so fragt man, kommt man von den symbolischen Gesten zur realen Versöhnung? Nicht ohne Bereinigung der theologischen Differenzen!

Der Beseitigung des Schismas soll deshalb der offizielle "*theologische Dialog*" dienen, der durch den (natürlich noch weiter notwendigen) Dialog der Liebe vorbereitet wurde und der nun, wie von den Panorthodoxen Konferenzen gewünscht, auf der Ebene der Gleichberechtigung stattfinden soll. Nach allen Vorbereitungen unter Paul VI. konnte *Johannes Paul II.* bei seinem Besuch in Konstantinopel im November 1979 zusammen mit dem Ökumenischen Patriarchen Dimitrios die Aufnahme dieses theologischen Dialogs und die Errichtung einer Gemischten Theologischen Kommission für den Dialog zwischen der Römisch-Katholischen und der Orthodoxen Kirche ankündigen. "Ich meine in der Tat", sagte Johannes Paul II. am 30. November 1979 in Konstantinopel, "dass wir uns weniger die Frage stellen müssen, wie wir die volle Gemeinschaft herstellen können, als vielmehr die, ob wir noch das Recht haben, getrennt zu bleiben" (IOK S. 27). Vom 29. Mai bis zum 4. Juni 1980 hat die Kommission, bestehend aus 60 Bischöfen und Theologen, auf den Inseln Patmos und Rhodos getagt; bei der 2. Vollversammlung in München vom 30.6. bis 6.7.1982 wurde ein erstes gemeinsames Dokument verabschiedet: "Das Geheimnis der Kirche und der Eucharistie im Lichte des Geheimnisses der heiligen Dreifaltigkeit". Alles ist also zugespitzt auf die Frage der Sakramente. An diesem Punkt indessen setzen die Fragen und Zweifel vieler in Ost und West ein: Werden hier nicht wieder einmal Themen von höchster theologischer Abstraktion aufgegriffen, die im Grunde gar nicht kontrovers sind?

Gewiss: man muss sich für einen solchen Dialog Zeit nehmen, aber man darf – angesichts der schwierigen Situation der zwischen West und Ost gespaltenen Welt und Christenheit – auch keine Zeit verlieren. Man muss gewiss vom Gemeinsamen ausgehen, aber man darf die entscheidenden Differenzen auch nicht vor sich herschieben. Gerade die *Sakramente* – auch vom Vatikanum II anerkannt – zählten bisher zum grundlegend Gemeinsamen der beiden Kirchen; einige Unterschiede in der Sakramentenpraxis (etwa bezüglich Firmung oder Eheschliessung) galten nicht als kirchentrennend. Anders als im Verhältnis Katholische Kirche – Evangelische Kirche gibt es keine kirchentrennende Kontroverse bezüglich des Verständnisses der Eucharistie, der apostolischen Sukzession und der Gültigkeit der Ämter und Eucharistiefiern der Orthodoxen Kirchen (manchmal freilich Zweifel konservativer Orthodoxer bezüglich der Gültigkeit der Sakramente der vom Glauben abgefallenen Rö-

misch-Katholischen Kirche). Deshalb dürfen nach dem Vatikanum II Katholiken in orthodoxen Kirchen die Sakramente empfangen, falls kein katholischer Priester zur Verfügung steht (was freilich nicht von allen orthodoxen Kirchen zugestanden wird). Schon im Breve "Anno ineunte", das Paul VI. am 25. Juli 1967 dem Patriarchen Athenagoras bei seinem Besuch in Konstantinopel übergeben hat, hiess es: "Da wir uns auf beiden Seiten zu den Grunddogmen des christlichen Glaubens bekennen, die auf ökumenischen Konzilien definiert worden sind,.... und die wahren Sakramente und das hierarchische Priestertum besitzen, ist es vor allem notwendig, dass wir im Dienst an unserem heiligen Glauben brüderlich daran arbeiten und uns darum sorgen, dass wir die geeigneten weiterführenden Wege ausfindig machen, um das Leben unserer Kirchen und die bereits bestehende, wenn auch unvollkommene Gemeinschaft zu fördern und in die Tat umzusetzen" (Tomos Agapis S. 118).

"Geeignete weiterführende Wege, um die bereits bestehende Gemeinsamkeit in die Tat umzusetzen": Angesichts dieses Satzes drängt sich die Frage auf: Warum ist heute eine grosse gemischte Kommission nötig, die sich über Jahre hin mit den Sakramenten im Licht der Trinität beschäftigt und da womöglich noch neue Differenzen feststellt? Soll die ökumenische Verständigung durch diese Kommission auf die lange Bank geschoben werden? Warum die Gemeinsamkeit der Sakramente nicht wie bisher voraussetzen und sich denjenigen Fragen widmen, in die die Diskussion über die Sakramente ohnehin mündet und die wirklich kirchentrennend zwischen Ost und West sind: die Frage nämlich der Ekklesiologie, die Frage nach der Kirche, ihrer Verfassung, ihrer Autorität und Einheit? Hier liegt die *eigentliche Herausforderung* der orthodoxen Kirchen!

Aber gerade in dieser entscheidenden Frage stellen die Orthodoxen eine gewisse *Zwiespältigkeit Roms* fest: auf der einen Seite Botschaften der Liebe, Brüderlichkeit, des guten Willens und der Kooperation, auf der anderen Seite aber eine Kirchenpolitik, die das von vielen Leiden geprägte jahrhundertalte Misstrauen gegenüber römischen Worten und Gesten fördert statt abbaut. So fragen sich im Osten auch viele Gutwillige: Geht es da nicht wieder einmal nur um die alte römische Expansionspolitik in einem freilich neuen, freundlicheren Gewand, mit neuen Formen und Methoden? Es sind vor allen zwei Formen von Aktivitäten, die die Orthodoxie beunruhigen: a) die mit Rom unierten östlichen Kirchen, b) die der vatikanischen Politik selber. Kurz zu beiden Schwierigkeiten:

a) Die mit Rom unierten Kirchen inmitten der östlichen Orthodoxie (die Griechisch-Katholische Kirche usw.) bedrohen die östlichen Schwesterkirchen von innen her. Es lässt sich von katholischer Seite nicht bestreiten, dass der römische Plan der Heimholung der orthodoxen Kirchen von innen her frei-

lich gescheitert ist und dass die zweite parallele Hierarchie neben der orthodoxen eine Anomalie darstellt (zwei Patriarchate von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, zwei Erzbischöfe von Athen usw.). Patriarchen und Bischöfe der unierten Kirchen haben auf dem Vatikanum II sehr viel dafür getan, um für die Orthodoxie in der westlichen Kirche Verständnis zu schaffen; insbesondere der melchitische Patriarch Maximos V. hat sich hier (ähnlich wie schon sein Vorgänger auf dem Ersten Vatikanischen Konzil) grosse Verdienste erworben. Aber von orthodoxer Seite wird den unierten Kirchen kaum jene Brückenfunktion zwischen Rom und dem Osten zugestanden, die diese Kirchen zumindest neuerdings beanspruchen, sondern es wird ihnen eine Verschärfung der Spaltung zur Last gelegt. Wie immer, *drei Gesichtspunkte* müssten, so scheint mir, gleichzeitig berücksichtigt werden:

1. Eine Verständigung zwischen Rom und der Orthodoxie einfach an den unierten Kirchen vorbei scheint mir unrealistisch und unmöglich zu sein; es ist deshalb gut, dass die unierten Kirchen in der neuen gemischten Kommission vertreten sind.

2. Die Verdoppelung der Hierarchien im Osten muss so bald wie möglich beseitigt werden, was aber nur zusammen mit der Lösung der Autoritätsfrage möglich ist; insofern hängt die Frage der unierten Kirchen eng mit der zentralen Frage zusammen, auf die wir kurz zurückzukommen haben.

3. Für die Zwischenzeit aber ist eines wichtig: Der planmässige katholische Proselytismus, wie er gegenüber den Protestanten schon längst eingestellt ist, wie er aber gegenüber den Orthodoxen hauptsächlich in ärmeren Gegenden noch immer versucht wird, muss gestoppt werden; er steht zu einem Dialog der Liebe in Widerspruch. Darüber hinaus wäre es ein wahrhaftiges ökumenisches Zeichen, wenn Rom nicht mehr lateinische Metropoliten für Jerusalem und Athen – beides keine lateinischen Gebiete – benennen würde.

Leider jedoch werden zur Zeit von Rom aus eher antiökumenische als ökumenische Zeichen gesetzt. Als antiökumenisch wurde in der gesamten Orthodoxie das Schreiben Johannes Pauls II. an Kardinal Slipyj, Bischof der unierten ukrainischen Kirche, vom 19. März 1979 angesehen, der – ohne die Russisch-Orthodoxe Kirche auch nur zu nennen – die mit Rom unierte ukrainische Kirche als höchst authentische Ausdrucksform der Kirche von Russland charakterisiert. Die Antwort von Kardinal Willebrands auf eine Beschwerde des Moskauer Patriarchats (Metropolit Juvenalij) konnte die Leitung der russischen Kirche nicht befriedigen und wurde auch in Griechenland stark kritisiert. Aber damit sind wir bereits bei der vatikanischen Kirchenpolitik.

b) Für die Orthoxie verfolgt die *vatikanische Kirchenpolitik* in Griechenland, im Mittleren Osten und in Russland eine zweiseitige Strategie: Nach aussen zeigt sie sich ökumenisch-freundlich gegenüber

der Orthodoxen Kirche, von innen aber sucht sie nach wie vor die Stellung der Orthodoxen Kirche zu untergraben durch massive Unterstützung der Kirchenunion im Sinne der unierten Kirchen. In der Tat ist nicht einzusehen:

1. warum der Vatikan versucht, die römisch-katholische Position an den Heiligen Stätten in Jerusalem auf Kosten der in dieser Gegend herrschenden Orthodoxen Kirche zu verbessern, ohne das dafür zuständige griechisch-orthodoxe Patriarchat von Jerusalem auch nur zu konsultieren;

2. warum der Vatikan durch eine Übereinkunft mit der ägyptischen Regierung die Errichtung eines christlich-jüdisch-muslimischen Heiligtums auf dem Berg Sinai zu erreichen sucht, ohne die jahrhundertlange Präsenz der Orthodoxen Kirche am Berge Sinai zu respektieren;

3. warum der Vatikan diplomatische Beziehungen mit der griechischen Regierung aufnimmt, auch wenn die hier betroffene griechische Kirche aus theologischen und ökumenischen Gründen heftig protestiert.

Man muss sich angesichts solcher antiökumenischer Aktivitäten der Kurie nicht wundern, wenn die anti-römische Phobie innerhalb der Orthodoxie wieder Auftrieb erhält. Auch viele Katholiken werden es durchaus verstehen, wenn man in der Orthodoxie vor allem an der zwitterhaften Institution des Vatikanstaates Anstoss nimmt, der mit seinem Oberhaupt, seinen Organen und Nuntiatoren in den verschiedenen Ländern (Denunziaturen hat sie ein Konzilsvater genannt) je nach Belieben und Interesse einmal kirchlich-religiös und dann wieder weltlich-machtpolitisch handelt.

Ökumenische Theologie hat hier nach beiden Seiten deutlich zu reden: Die Katholische Kirche muss sich entscheiden, ob sie Staat oder Kirche sein will; ein Kirchenstaat (im weiteren oder engeren Sinn) ist, vom christlichen Ursprung her gesehen, ein Widerspruch in sich.

Die Orthodoxe Kirche aber hat sich, wo sie noch immer staatskirchlichen Charakter hat, aus ihrer – konstitutionellen (Griechenland) oder faktischen (Russland) – Abhängigkeit vom Staat zu lösen; auch eine Staatskirche ist, vom kirchlichen Ursprung her gesehen, ein Widerspruch in sich.

Sowohl der Kirchenstaat wie die Staatskirche haben sich, wie wir gesehen haben, durch ihre eigene Geschichte selber desavouiert. Sie sind wie nicht schriftgemäss so auch nicht mehr zeitgemäss. Und damit sind wir nun wieder bei der eigentlichen Herausforderung des christlichen Ostens: dem Verständnis der Kirche, ihrer Verfassung und Autorität. Dies ist die eigentlich trennende Frage, die sich heute beiden Seiten stellt und in besonderer Weise zuspitzt.

## 2. Die zentrale Streitfrage

Der Sekretär der Kommission zur Vorbereitung des in Aussicht genommenen panorthodoxen Konzils,

Metropolit Damaskinos von Tranoupolis, wurde vor kurzen gefragt, was heute noch am entscheidendsten Konstantinopel von Rom trenne. Seine Antwort, die sicher die Antwort eines jeden Kundigen im Osten ist: "Es ist der Jurisdiktionsprimat des Papstes, weil Rom einerseits diesen Primat als konstitutiv für die kirchliche Einheit ansieht und da andererseits der Osten in diesem Anspruch eine Änderung der bischöflichen Struktur der Kirche, wie sie die Orthodoxie versteht, sieht" (IOK S. 40).

Nun ist aber die Orthodoxie durchaus bereit, einen bestimmten Primat der Kirche und des Bischofs von Rom anzuerkennen. Wie schon Patriarch Athenagoras, so hat *Patriarch Dimitrios* beim Besuch des Papstes in Konstantinopel festgestellt, dass der Bischofssitz von Rom und dessen Inhaber, der Papst, im ganzen Osten als der erste Bischof der ganzen Christenheit anerkannt werde: die Römische Kirche in der Sprache des Ignatios von Antiochien als „Vorsitzende der Liebe“.

Doch *Papst Johannes Paul II.* selbst hat bei diesem Besuch – und dies noch am Fest des Erstberufenen und Bruder des Petrus, des Apostels Andreas, Patrons der Kirche von Byzanz – unumwunden einen sehr viel weitergehenden Primatsanspruch für den Nachfolger Petri erhoben, auch wenn er diesen Anspruch mit dem Christusbekenntnis des Petrus begründet hat. Es ist von östlicher Seite sehr wohl vermerkt, aber auch entschieden abgelehnt worden, dass sich der Papst in der Nachfolge des Petrus den "Auftrag" zuschreibt, "die Übereinstimmung der apostolischen Verkündigung sicherzustellen", und dass er "als der Erste die Verantwortung" habe, "über die Einheit aller zu wachen und die Übereinstimmung der Heiligen Kirchen Gottes zu garantieren" (IOK S. 36).

Der Vertreter der griechischen Kirche in der neuen gemischten Kommission, Professor Chrysostomos Saphiris (Metropolit von Peristerion), schreibt dazu im Kommentar: "Wir meinen, dass Seine Heiligkeit in einem so offiziellen Augenblick, als der Geburtstag der Konstantinopolitanischen Kirche gefeiert wurde und ihre Apostolizität in der Person des Apostels Andreas hervorgehoben wurde, eine solche Überbetonung der Übertreibungen des 'Petrinischen Dogmas', das für die Orthodoxie aus rein theologischen und insbesondere ekklesiologischen Gründen nicht akzeptabel ist, hätte umgehen können" (IOK S. 36).

Und im selben Kommentar schreibt Saphiris auch: "Dieser Besuch verdeckt bestimmte beunruhigende Aktivitäten römischer Büros und Ämter, die die Orthodoxie unmittelbar interessieren". Er nennt dann zuerst den Brief des Papstes an Kardinal Slipij und dann wörtlich: "...die 'Verurteilung' bestimmter römisch-katholischer Theologen (z.B. H. Küng und E. Schillebeeckx u.a.), die bekannt sind für ihre theologische und ökumenische 'Offenheit' der ganzen nicht-römisch-katholischen Welt

gegenüber. Diese beiden Fälle sollten nicht als innere Angelegenheiten der Römisch-Katholischen Kirche betrachtet werden. Wenn sie nur dies wären, würde sich die Orthodoxe Kirche bestimmt nicht einmischen und würde sich auch bestimmt nicht damit beschäftigen. Aber diese Angelegenheiten haben ihre ökumenische Dimension. Und sie ziehen die Orthodoxie mit hinein, sei es direkt, wie es der Fall ist beim Thema der Ukrainischen Union und dem, was man in Rom dazu gesagt hat – was ja historisch und theologisch nicht stichhaltig ist – oder unmittelbar auf dem Wege, den der theologische Dialog geht, und auf dessen Pfaden sich fortschrittliche Ideen zu strittigen Themen bilden, als da sind die Unfehlbarkeit, die Ekklesiologie der Synoden, die Mitverantwortung der Bischöfe und anderes (wir nehmen die Christologie aus, deren Entwicklung auch uns in gleicher Weise wie Rom beunruhigt), fortschrittliche Ideen, die, wenn sie nun vom zukünftigen Dialog ausgeschlossen sind, ihn ärmer machen werden" (IOK S. 32).

Auch auf dem 5. theologischen Dialog zwischen dem Moskauer Patriarchat und der römisch-katholischen Kirche in Odessa (März 1980) zeigte sich als die grosse ungelöste Frage "die Rolle der römischen Kirche und ihres Bischofs": die "dogmatischen Formulierungen des Ersten Vatikanischen Konzils über die Leitung und Unfehlbarkeit des Bischofs von Rom" (IOK S. 60). Nein, man mache sich keine Illusionen – dies lehrt die gesamte Geschichte der Kirche zwischen Ost und West bis auf den heutigen Tag: *Ohne ein ekklesiologisches Umdenken in der Primats- und Unfehlbarkeitsfrage ist keine Verständigung zwischen Rom und Konstantinopel, keine Verständigung zwischen der Katholischen Kirche des Westens und den Orthodoxen Kirchen des Ostens möglich! Hier liegt die zentrale Herausforderung des christlichen Ostens!* Und die jetzt eingesetzte gemischte Kommission wird noch im Jahre 2054 – dem tausendsten Jahrestag der gegenseitigen Exkommunikation – tagen, wenn man die zentrale Streitfrage ständig vor sich herschiebt, weil Rom es ablehnt, die Entwicklung seiner jurisdiktionalen und lehrmässigen Ansprüche in Ost und West kritisch überprüfen und unter Umständen vom Evangelium selber her korrigieren zu lassen.

Nein, es ist nicht nötig, dass der Papst auf seinen Primat verzichtet! Auch der Osten – wir hörten es – gesteht dem Bischof von Rom zu, dass er der erste Bischof der Christenheit ist. Und dies ist – sieht man genauer hin – nicht nur ein "Ehrenprimat": "Vorsitzender der Liebe" – das würde man besser einen Seelsorge- oder Pastoralprimat nennen. Also jedenfalls nicht – wie der Osten fürchtet – ein Herrschaftsprimat, sondern ein Dienstprimat, nicht ein römischer Imperialismus, sondern eine ökumenische Diakonie im Bewusstsein menschlicher (und auch petrinischer) Fehlbarkeit.

Würde diese zentrale kirchenspaltende Frage gelöst, dann könnte die Begegnung mit dem christ-

lichen Osten zu einer Neubesinnung auf die Anfänge des Christentums werden, soweit sie in der Orthodoxie reiner bewahrt worden sind. Dann könnten die eigenen *Akzente der orthodoxen Theologie neue Impulse für die westlichen Problemstellungen* bringen:

o Gegenüber einer scholastisch-metaphysischen Gotteslehre wäre der orthodoxe "anthropozentrische" Ansatz bei der "*Philanthropia*", der Menschenliebe, Gottes zu bedenken: Gott nicht als der allzu Transzendente, ganz Andere, sondern als "der Menschen Freund", wie ihn die Liturgie immer wieder nennt. Kein unlösbares Dilemma also zwischen Macht und Gerechtigkeit Gottes einerseits und seiner Liebe und Barmherzigkeit andererseits. In der Perspektive der *Philanthropia* die Einheit von Schöpfung und Erlösung: die "Inkarnation", die Einheit von Gott und Mensch, von Anfang an der Zielpunkt der Heilökonomie.

o Gegenüber der traditionellen westlichen Erbsünden- und Rechtfertigungslehre wäre die orthodoxe Vorstellung der gott-menschlichen "*Synergeia*" zu reflektieren: "Sünde" weniger juristisch als Zerstörung einer Ordnung, die durch gerechte Strafe wiederhergestellt werden muss, denn als eine Verwundung des Menschen, von der Gott ihn heilen will. Kein unlösbares Dilemma also zwischen göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit, sondern die Vollendung des Menschen durch das Zusammen-Wirken von Gott und Mensch. Christologie als "Theologie nach unten" und als "Anthropologie nach oben".

o Gegenüber einer traditionellen westlichen Überakzentuierung der Kreuzestheologie mit ihrem oft düsteren Ernst und ihrer Tendenz zu moralischem Rigorismus wäre die befreiende Dynamik der orthodoxen *Auferstehungstheologie* zu bedenken, die Menschenleben und Menschheitsgeschichte antizipatorisch im Licht der Vollendung erscheinen lässt: die alles durchdringende österliche Freude als charakteristisches Merkmal des Lebens, der Liturgie und der Theologie der orthodoxen Kirchen.

o Gegenüber einem traditionellen westlichen Ordnungsdenken und legalistischer Haltung wäre gerade für die kirchliche Praxis das Prinzip der "*Oikonomia*" neu zu überlegen, das heisst der Grundsatz, dass alle Gesetze immer im Hinblick auf den Heilswillen Gottes für den Menschen angewandt werden müssen: die Rechtspraxis der Kirche also vom Geist der Menschlichkeit geprägt, wie es in der Orthodoxie etwa der Umgang mit den Geschiedenen-Wiederverheirateten zeigt, die auch und gerade in ihrem Scheitern und Versagen von der kirchlichen Gemeinschaft angenommen bleiben und denen beim Versuch einer zweiten Ehe der Segen nicht verweigert wird.

o Gegenüber westlicher Analyse, Intellektualisierung und Rationalisierung wäre die Einbeziehung der gesamten *kosmischen Wirklichkeit* ins Heilsgeschehen zu bedenken: die spirituelle Bedeutung des Materiellen, Irdischen, wie sich dies auch in der Be-

wertung der Ehe zeigt; Priestertum und Ehe nicht als unvereinbare Gegensätze, und die Ehe selber nicht nur "Vertrag" und "Rechtsbündnis", sondern Sakrament eschatologischer Freude.

o Gegenüber westlichen Tendenzen zum Definieren und Dogmatisieren, zur Vereinheitlichung und Zentralisierung in Liturgie und Theologie wäre der orthodoxe Sinn für *Freiheit und Pluralität* ernstzunehmen: nach den ersten Konzilien im orthodoxen Raum keine neuen Dogmen und kaum Ketzerverfolgungen! Die Einheit der orthodoxen Kirche verwirklicht in der konkreten Pluriformität von Kirchen – im Vertrauen auf die einigende Kraft des Geistes, ohne sich auf eine kirchliche Zentralregierung zu stützen.

Es geht hier nicht darum, die Orthodoxie zu idealisieren und dies alles unkritisch aufzunehmen. Der Dialog mit dem christlichen Osten bleibt für uns schwierig und mühsam, nicht zuletzt, weil uns das Erbe der westeuropäischen Aufklärung nicht gemeinsam ist. Es ging nur darum, einige positive Perspektiven aufzuzeigen, die von der Orthodoxie her eröffnet werden können. In solchem Licht müsste dann auch wegen anderer theologischer Streitfragen das Schisma nicht andauern:

Dann brauchte die verschiedene Auffassung vom Hervorgehen des Heiligen Geistes aus dem Vater und die dahinter stehende verschiedene Auffassung von der Dreieinigkeit nicht mehr kirchenspaltend zu sein.

Dann könnte für die westliche Hinzufügung zum nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis ("filioque – und dem Sohn") eine ökumenische Lösung gefunden werden.

Dann könnte auch das nach der Spaltung von der Römisch-Katholischen Kirche einseitig Definierte – insbesondere Trient und die beiden Mariendogmen – für den Osten eingeklammert bleiben.

Dann könnten auch Unterschiede der Liturgie und der praktischen Kirchenordnung – etwa Zölibat oder Wiederzulassung Geschiedener zur Eucharistie – im Sinne altkirchlicher Freiheit gelöst werden.

#### Ein Appell zum *Schluss*:

Der christliche Osten, dem über Jahrhunderte *tiefe Wunden* geschlagen wurden

durch die Machtpolitik der Päpste nach Verlegung der Hauptstadt und in der Karolingerzeit,

durch die Exkommunikation 1054, die Kreuzzüge und die Eroberung Konstantinopels zuerst durch die Lateiner, dann durch die Türken, durch die machtpolitisch motivierte Unionspolitik Roms in Mittelalter und Neuzeit,

durch die Begründung von römisch-unierten Kirchen mitten in der Orthodoxie;

dieser christliche Osten, *zunehmend geschwächt* auch

durch die jahrhundertalte Unterdrückung von Seiten der Türken und Tataren,

durch die von daher behinderte theologische Weiterentwicklung,

durch den Nationalismus im 19. und die Zersplitterung und Verfolgung im 20. Jahrhundert,

durch die tragische Situation des Ökumenischen Patriarchats in einem islamischen Land mit einer in eine Moschee verwandelten Hagia Sophia,

dieser christliche Osten, so früh und so oft *totgesagt und immer wieder neu lebendig*,

so kraftvoll zeugend in seiner festlichen Liturgie, seinen Gesängen und seiner hoffnungsreichen Theologie von der Philantropia Gottes, von der Einheit von Gott und Mensch, Mensch und Kosmos, Schöpfung und Erlösung;

dieser christliche Osten, wahrhaftig, *verdiente, dass ihm* der in vieler Hinsicht stärkere christliche *Westen*, der katholische und der evangelische, mit grösserer Offenheit und Verstehensbereitschaft *entgegenkäme*:

nicht nur mit ökumenisch-symbolischen Gesten, sondern mit mutigen ökumenischen Taten,

in tiefer Achtung vor seiner verschiedenen Geschichte, Tradition, Kirche, die nicht aufgesogen werden darf von einer westlichen Einheitskirche, die vielmehr streng zu respektieren ist in ihrer Autochthonie und Autonomie – innerhalb jener Einen Kirche Jesu Christi, die weder westlich noch östlich, die vielmehr westlich *und* östlich und immer mehr auch nördlich *und* südlich in einem ist.